

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1964)

Artikel: Riegelbauten in der Stadt St. Gallen

Autor: Kobler, Bernhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RIEGELBAUTEN
IN DER STADT ST.GALLEN

Das Riegelhaus, in der Berufssprache auch Fachwerkhaus genannt, ist in der ganzen Nordostschweiz, im Schwabenland, im Rheinland und Ruhrgebiet, ja sogar in Norddeutschland, Dänemark und England zu finden. Die Riegelwände werden in der Zimmerwerkstatt auf dem Abbundplatz auf dem Boden liegend zusammengesetzt und «abgebunden». Anschließend erfolgt die Markierung der einzelnen Hölzer mit uralten, heute noch gebräuchlichen Zeichen, Ruten  // und Stichen  V. Alsdann werden sie wieder zerlegt und schließlich auf dem Bauplatz aufgerichtet. Die meist aus Eichenholz bestehenden Querhölzer nennt man Schwellen oder Pfetten. Senkrecht darauf stehen wuchtige «Pfosten», die mit schräg verlaufenden «Bügen» oder «Kreuzen» verstiftet sind. Die kurzen, waagrecht zwischen Pfosten und Bügen eingefügten Balkenstücke heißen *Riegel*. Sie gaben der Bauart den Namen.

Die ältesten Bauten dieser Art besitzen als Felderfüllung ein Flechtwerk aus senkrecht stehenden Prügeln und querlaufenden Ruten. Außen befestigte man es dick mit Lehm. Zur Verstärkung des Lehmbewurfes wurden Strohhäcksel, Schweinsborsten und andere bindende Stoffe beigemischt. Während die Felder einen weißen Verputz erhielten, bemalte man die Balken mit Ochsenblut und überließ sie der bleichenden Sonne zur Nachbehandlung. Dank der überaus zweckmäßigen Druck- und Zugverteilung ist den Fachwerkbauten ein ungewöhnliches Maß von Festigkeit eigen. Dafür zeugen unsere zum Teil sehr alten Riegelhäuser.

Seit dem späteren Mittelalter wurden zum Ausmauern der Felder Bollensteine und Lehmmörtel, in neuerer Zeit Backsteine und Kalkmörtel verwendet. Dem künstlerisch begabten Baumeister stand in der linearen Anordnung der Balkengerippe eine Fülle von Möglichkeiten zu Gebote. Vorspringende Balkenköpfe boten Stemmeisen und Schnitzmesser allerhand Gelegenheiten. Kamen noch Butzenscheiben und schmiedeiserne Verzierungen hinzu, so entstanden oft künstlerisch wertvolle Bauten nach allen Größen, von den dürftigsten bis zu den vollendetsten. Dabei erfuhren nicht alle Bauwerke eine gute Pflege. Viele

wurden mit der Zeit schadhaft und unansehnlich. Aber alle, selbst die schadhaft gewordenen, gaben der Landschaft eine freundliche Note.

Warum wurden die Riegelbauten erstellt? Das ist nicht leicht zu beantworten, da unsere Generation die Bauanschauungen unserer Vorfahren weitgehend verloren hat. Vermutlich wurde in Riegelkonstruktion gebaut, um Platz und Material zu sparen. Gebäude aus Bruchsteinen benötigten eine Mauerdicke von 50–80 cm, während Riegelhäuser mit 12–15 cm Wandstärke auskommen. Daß damit in den engen Stadtgassen Platz gewonnen werden konnte, leuchtet ein. Schließlich dürfte die größere Feuersicherheit gegenüber dem Holzbau ein wichtiger Grund zur Einführung des Riegelbaues gewesen sein.

Wo findet man in St.Gallen noch Riegelhäuser? Alte Stiche und das Modell der alten Stadt von Salomon Schlatter im Neuen Museum bestätigen die Ansicht, daß ein großer Teil der Altstadt aus Riegelhäusern bestand. Wenn man bei Regenwetter durch die alten Gassenbummelt, bemerkt man oft, wie sich auf den feuchten Hausfassaden die Riegel im Verputz abzeichnen.

Seit etwa 100 Jahren überzog man die Riegelmauern zwecks besserer Wärmeisolation mit einem Schindelschirm. In St.Gallen sind leider die meisten, zum Teil sehr schönen Riegelhäuser, ihrer Schönheit geschmacklos durch Verputz beraubt oder verunstaltet worden, so daß man heute nur noch wenige ganze Riegelfassaden sieht. Es war während geraumer Zeit dumme Mode, durch Zudecken der Riegel massiv gebaute Häuser vorzutäuschen. Wie schön stände es aber mancher düstern Gasse an, wenn in ihr da und dort ein freundlich in die Umgebung blickender Riegelbau erschiene, an dem das Jahr hindurch viele Menschen Freude empfänden.

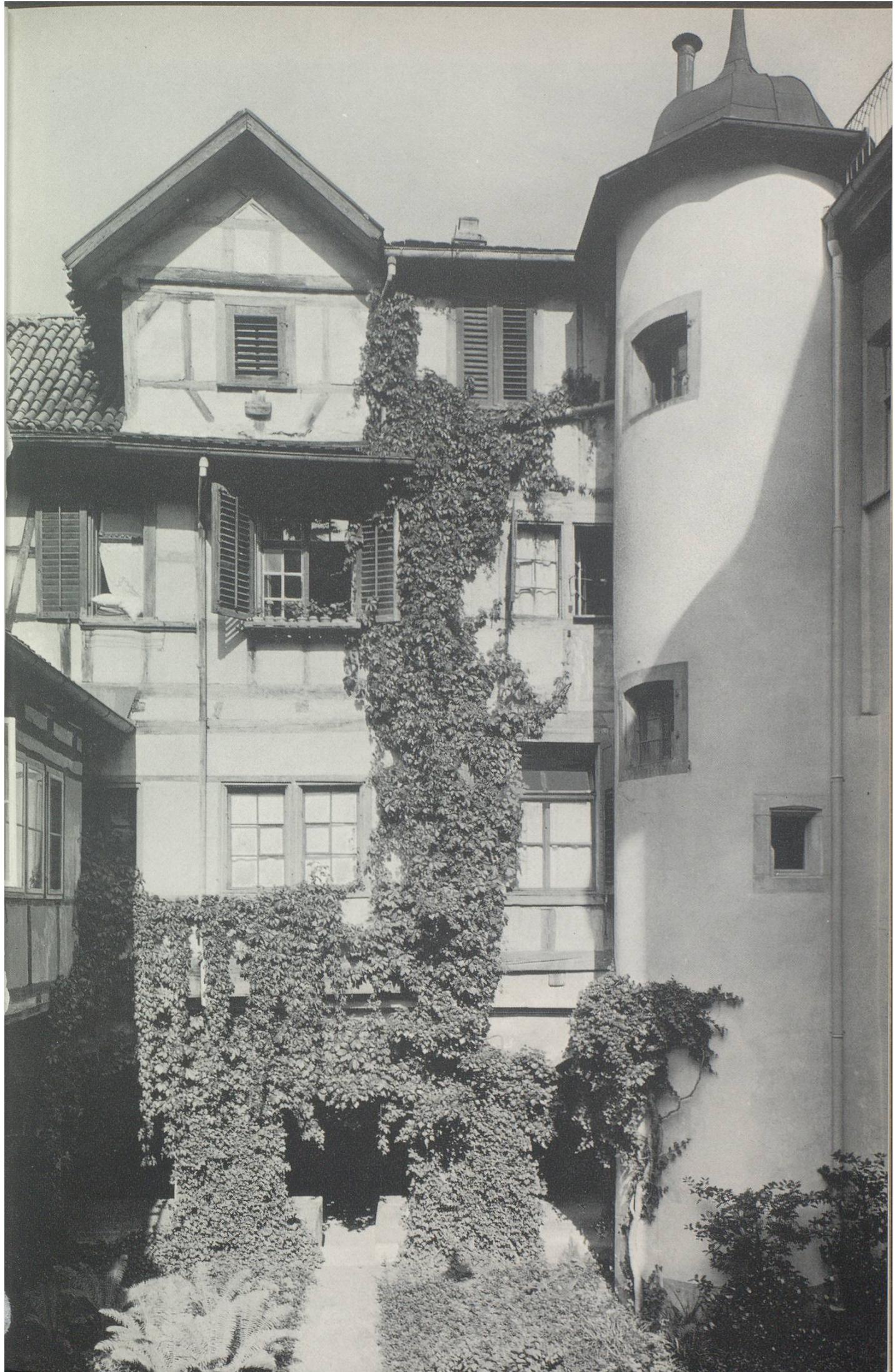
Das Haus zur «Rose» an der Bankgasse wurde 1578 von Daniel Studer, dem Eigentümer des Hauses zur «Rose» an der Rosengasse, erbaut. Es zeigt heute noch den in St.Gallen vorherrschenden Riegelbau und ist auch sonst in allen Tei-

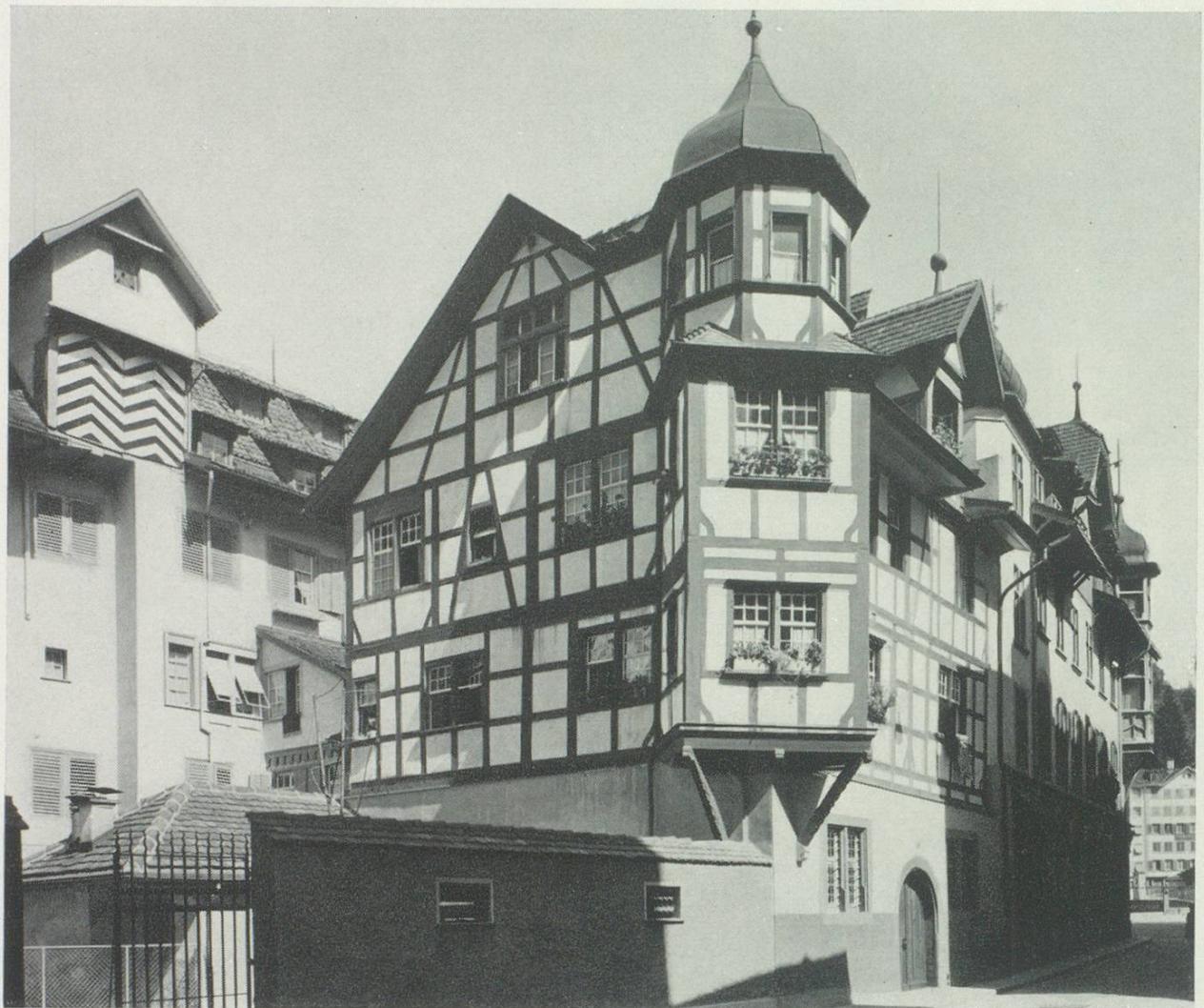
len noch unverändert in der ursprünglichen Bauweise erhalten geblieben.

Auf quadratischem Grundriß erhebt sich ein massiv gemauertes Erdgeschoß, über dem zwei in Fachwerkkonstruktion erstellte Obergeschosse liegen. An der Nordwestseite ragt ein ebenfalls in Riegel konstruierter Erker vor, der über der Trauflinie des Hausdaches in einen achteckigen Oberbau mit Kuppel übergeht. Zwei geschnitzte Streben stützen den Erker an die Erdgeschoßmauer ab. An der Westseite tritt aus dem Satteldach noch ein Aufziehgiebel hervor. Der ganze Bau kann als Muster eines kleineren, den besonderen Bedürfnissen der st.-gallischen Leinwandindustrie angepaßten Geschäfts- und Wohnhauses gelten. Geradezu vorbildlich und nachahmenswert ist die Pflege dieses alten St.Galler Hauses, die ihm der heutige Besitzer angedeihen läßt. Sehr gerne sähe man im Altstadtbild noch mehr so schöne Riegelbauten und würde weitere Renovationen von Riegelhäusern nach dem Muster der «Hechel» lebhaft begrüßen.

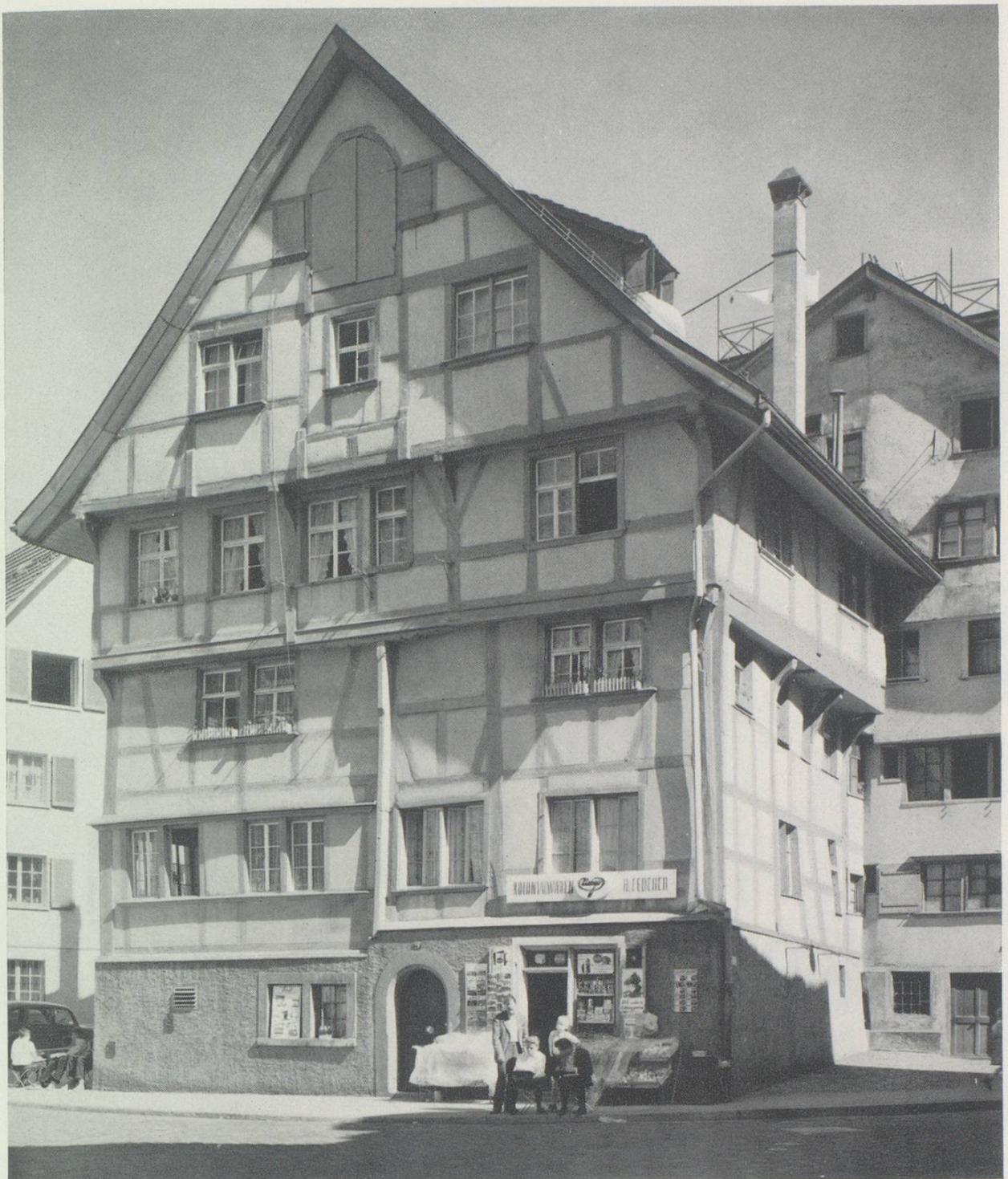
Das Haus zur «Hechel» am Burggraben. Die Hechel ist ein Werkzeug, das in der Flachsspinnerei verwendet wurde. Es besteht aus einem System reihenweise an einem Brett befestigter Eisennadeln, durch die der Flachs zur Bildung eines gleichmäßigen Bandes gezogen wurde. Mit der Zeit gab es auch Hechelmaschinen, und der Name Hechel ging auf das Haus über. Böse Nachbarn hecheln sich oft gegenseitig durch!

Das Haus zur «Hechel» wurde 1611 von der Witwe Schlapprizi-Stauder, der Gattin des 1594 verstorbenen Junkers Ratsherr Stauder, gebaut. Es erhielt im Verlaufe der Zeit verschiedene Besitzer. 1839 war das Haus noch im Schmucke seines sichtbaren Riegelwerkes. Erst in späterer Zeit schämte man sich dummerweise des Riegels und deckte ihn durch einen glatten Verputz zu, um ein massives Haus vorzutäuschen. In neuerer Zeit erwarb es ein Zürcher Bauspekulant, der es abreißen und ein Hotel bauen lassen wollte, ausgerechnet in nächster Nähe der st.-gallischen





Vorderseite: Sankt-Katherinen-Höfli
Oben: Haus zur «Rose» an der Bankgasse



Haus zur «Linde» am Gallusplatz





Links und oben:
Haus zur «Hechel» am Burggraben



Die Falkenburg

Kantonsschule. Schließlich kauften der Kantonsschulverein in Verbindung mit einer Geldsammlung die «Hechel», um sie als Kantonsschulheim wieder in ihren alten, schönen Zustand zu versetzen. Heute ist das Kantiheim ein Schmuckstück eines guten Bürgerhauses aus der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert.

Das alte Wirtshaus zum «Erlacker». Unten am Fuße des östlichen Rosenbergs steht das alte Haus zum «Erlacker». Es ist ein urchiges Bauernhaus mit Wirtschaft. Der schöne Riegelbau macht jedermann Freude, der ihn sieht, weil das Haus einen überaus freundlichen Ton in die Umgebung bringt. Gerne kehrt man im «Erlacker» ein, um vor dem schmucken, anmutigen Riegelhaus einen guten Schoppen zu trinken.

St. Katharinen-Höfli. Eine heimelige Ecke mitten in der Stadt findet man im Höfli des ehemaligen Katharinenklosters an der Katharinengasse. Am schönen Riegelbau klettert der Efeu empor, und das ganze Bild versetzt den Besucher in eine alte Zeit mitten in der heutigen Stadt mit viel Verkehr und Betrieb.

Das Haus zur «Linde» am Gallusplatz. Lange, lange Zeit hindurch wurde jeden Samstagvormittag vor dem Haus zur «Linde» am Gallusplatz der städtische Kleintiermarkt für Hunde, Katzen, Geflügel und Kaninchen abgehalten. Heute besteht er nicht mehr. Das alte Riegelhaus zur «Linde» gehört der Stadt. Es wurde vor einigen Jahren schlecht renoviert. Der damalige, längst verstorbene Stadtbaumeister hatte bei der Renovation nichts Eiligeres zu tun gehabt, als schon am ersten Tag die uralte Tafel mit der Anschrift «Linde» für immer entfernen zu lassen. Veränderungen am Hause gab es keine großen, hauptsächlich wurde das alte Fachwerk abgekratzt, gereinigt und mit einem neuen Anstrich versehen. Leider bestand dieser nicht aus Ochsenblut oder einer satten Farbe, sondern nur aus einer fast farblosen Brühe.

Die Falkenburg oder das Schloßlein auf der Bernegg. Der vom Hochtal von St.Gallen begrenzte Höhenzug vom Steinachtobel bis zum Ruckhaldenbach hieß seit alter Zeit die Bernegg. 1497 errichtete Ulrich Hochreutener auf der Bernegg ein Lusthaus. Im Sommer 1531 beobachtete Vadian mit einigen guten Freunden vom Hochraum des Bürglis, wie die Falkenburg damals hieß, den zu jener Zeit sichtbaren Kometen. Nach verschiedenem Besitzerwechsel wurde das Bürgli 1659 an Georg Neumann und später an den Spital verkauft. Jahre hernach wandelte man es in eine Wirtschaft um und gab ihr den Namen Falkenburg.

Äbtische Papiermühle in den Kräzern. Sie wurde von Abt Bernhard erbaut und trägt das Äbtewappen mit dem Mühlrad der Müller von Ochsenhausen, ferner die Zahl 1604 und die Aufschrift «Bernardus von Gottes Gnaden, Abt des würdigen Gotzhus St.Gallen». Des Abtes Ausgabenbuch verzeichnet zum genannten Jahr: «Hab ich lassen die Papiermühle in der oberen Kräzern von Grund auf neu erbauen.» Der schöne, sehr alte Riegelbau mit hohem Giebel sollte vor einigen Jahren abgebrochen werden. Erfreulicherweise gelang es dem Heimatschutz, ihn zu retten, so daß er als Wohnhaus weiterhin erhalten bleibt.

Wie nett wäre es für unsren vielbesuchten Freudenberg, das einstige Studegüggi, wenn an Stelle des früheren Wirtshauses ein einfacher hübscher Riegelbau entstünde. Tausende von Spaziergängern hätten das Jahr hindurch Freude an ihm.

Dr. B. Kobler